

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

# LIECHTENSTEINER VATERLAND

## ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: Liechtensteiner Vaterland, Vaduz, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

### Ein sehr ehrenwertes Blatt.

Die Bibel enthält bekanntlich allerlei sehr interessante Sprüche. Das Allerinteressanteste aber ist, daß selbst fromme Leute (bezw. fromm-sein-wollende Leute) keine Nutzenwendung aus dem „Buch der Bücher“ ziehen wollen, wenn es sie nämlich selbst betreffen sollte. Und auch für diese besteht bekanntlich ein trefflicher Spruch in der Bibel: wir meinen den vom Splitter im Auge des Nächsten, über den man herfällt, in dem man den Balken im eigenen nicht sieht. Präzis eine solche Rolle nimmt das sog. „Volks“-Blatt ein und hinter ihm die Häuptlingschaft der Bürgerpartei.

Wir erinnern uns noch gut des Zeter- und Mordbroschüre, als sich der seinerzeitige L.S.D. erlaubte, das „Volks“-Blatt die „Schwarze Lunte“ zu nennen. Manche Bürgerparteiliche gebärdeten sich so, als wäre ihnen oder ihrer eigenen Verwandtschaft eine schwere Beleidigung zugesügt worden. Dabei handelte es sich doch nur um eine neckische Bezeichnung, gewiß nicht unpassend für ein Blatt, das in behäbig-plethorischer Ton den Alltagskram breit tritt, oft salbungsvoll, augenauffschlagend, dann wieder erregt hüftelnd in höherem Distanz mit schwarzem Fettdruck seinen Jörn hinausquellend. Eben so wie manche Weiber jener Sorte, die mit dem Korb unter dem Arm an den Ecken stehen und immer noch stehen und die Tagesereignisse „besprechen“. — Wo Politik getrieben wird, fliegen eben die Späne. Wenn nun mit Ironie und Lächerlichmachung des Gegners gekämpft wird, so sind das sicher natürliche Waffen und wir hätten uns nicht beklagt, wenn sie gleicherweise gegen uns verwandt worden wären. In Ermangelung eigenen Wiges offenbar gebrauchte man aber ganz andere Waffen beim Gegner, und diese waren wirklich viel giftiger als unser harmloser Späß, den wir uns mit jenem Blättchen machten. Das „Volks“-Blatt führte seinen Kampf so, daß es, selbst als wir nicht mehr von der „Schwarzen Lunte“ in der Oppositionspresse lasen, — immer fortfuhr, einzelne Leute unserer Richtung mit Namen anzugreifen und herunterzumachen. Der Redaktor jenes Blattes soll einmal eine Statistik aufstellen, wie oft sein Name in unserem Blatt vorkommt, und wie oft dagegen unsere Leute namentlich im „Volks“-Blatt herangezogen werden, — von persönlichen Angriffen auf den Schriftleiter des „Vaterland“ ganz zu schweigen. Wir möchten dies insbesondere jenen gutgläubigen Bürgerparteilichen zu bedenken geben, die in Gesellschaft und am Wirtstisch ihrer Erregung Ausdruck geben, daß man in der Oppositionspresse von einer „Schwarzen Lunte“ geschrieben hat. Wir könnten wahrlich noch genug Beispiele anführen von einer äußerst gefühllosen und unwahren Schreibweise im „Volksblatt“, — aber wer es im gegnerischen Lager fertig

brächte, sich einmal die Mühe zu geben, das „Volks“-Blatt mit unseren Augen zu lesen, würde dies selbst feststellen können. Wir lesen auch heute noch Überschriften im „Volks“-Blatt wie: „Dämagogische Bege“, usw., die auf unserer Seite durchaus übler aufgefaßt werden können, als wenn man jener Leute Leibblatt „Schwarze Lunte“ tituliert! Was sich das „Volks“-Blatt neuerdings leistet, ist der Gipfel einer gehässigen Schreibweise jenes Blattes einer Partei, die sich schon so ausschließlich und provozierend „Bürger“-Partei nennt, — genau so, als wären alle nicht in ihr befindlichen Liechtensteiner Nichtbürger. Ausgerechnet das Blatt jener „Bürger“-Partei macht sich zum Anwalt einer Sache gegen andere Landesbürger, die rein nur die Landesinteressen betrifft! Ohne auch nur einen Augenblick zu prüfen, ob die Anschuldigungen an die Adresse seines ausländischen Schützlings von einer in Halbmillionsauflage verbreiteten deutschen Zeitung stimmen, nimmt es sofort für den Landfremden Stellung und verteidigt den, von dem die Auslandspresse Dinge behauptet, die geeignet sind, das Heimatland in Verruf zu bringen! Das selbe „Volks“-Blatt, das in Nr. 54 vom 9. Mai genau so und noch weitergehend einen „Stürmer“-Artikel abbrudelt, wirft dies heute dem „Vaterland“ vor! Soweit geht die Konsequenz dieser Leute!

### Vergebliches Bemühen.

Wir haben nichts zu verschweigen“, so überschreibt das „Volksblatt“ stolz einen längeren Artikel, in welchem es den Steuerfall Baron Armella wieder einmal — in seiner charakteristischen Art — aufzieht. Viele Worte, um die Gedanken zu verbergen! Der Staat hatte seine Gründe zur Einführung des Gesetzes über die Pauschalierung der Erbschaftssteuern, meint das Blatt. Das bezweifeln wir nicht. Aber, ob diese Gründe auch stichhaltig waren oder sind, das bezweifeln wir. Leider sind die Gründe sowohl zur Zeit der Erlassung des Gesetzes als auch später gar nicht näher bekannt gegeben worden, so daß man dazu nicht Stellung nehmen konnte. Welche großen Vorteile hat dieses Gesetz dem Lande eigentlich schon gebracht? Es klingt etwas pharisäerhaft, wenn das „Volksblatt“ meint: „Die Pauschalierung der Erbschaftsteuer ist also staatlich sanktioniert und wir haben keinen Grund, es anders zu wünschen, wenn eine solche Pauschalierung auf den ersten Blick auch gegenüber dem kleinen Mann nicht als gerecht erscheinen mag.“ Also um den kleinen Mann ist es „weniger schade“! Der kleine Mann soll nur voll besteuert werden. Er darf nicht mucken, aber

er darf weder zahlen. Dagegen muß man doch auf die Großen Rücksicht nehmen und muß ihnen möglichst entgegenkommen. Demen kann man doch nicht zumuten, große Erbschaftssteuern zu zahlen, zu allen andern Unannehmlichkeiten, welche mit dem Besitze eines großen Vermögens ohnehin schon verbunden sind. Übrigens ist der einzige Grund, den das „Volksblatt“ für die Erbschaftsteuerung dieses Gesetzes anführt, der: wenn wir nicht pauschalieren würden, so würden es andere tun. Das ist wirklich überzeugend, nicht? Als ob andere es nun nicht tänten!

Das Gesetz über die Pauschalierung der Erbschaftssteuern hielt einen Dornröschenschlaf bis zum Fall Armella. Dieser Fall erschien demmaßen ungeheuerlich, daß sich die damalige „Arbeiterzeitung“ veranlaßt sah, ihn aufzugreifen und sich damit vor der liechtensteinischen Öffentlichkeit auseinanderzusetzen. Der Arbeiterzeitung gebührt das Verdienst, zum ersten Mal auf die merkwürdigen Auswirkungen dieses Gesetzes hingewiesen zu haben, Auswirkungen, die nicht nur vom Gerechtigkeitsstandpunkt aus unerträglich sind, sondern auch geeignet erscheinen, jegliche Steuermoral zu untergraben. Man konnte es nicht begreifen im Volke, daß ein Nachlaß, welcher Millionen beträgt, nur mit Fr. 15 000 besteuert werden sollte, wo man doch geglaubt hatte, daß die Erbschaftsteuer allein vielleicht 1—2 Millionen Franken ausmachen werde!

Wenn das „Volksblatt“ schreibt, im Falle Armella sei es so gewesen, daß der Erblasser (also der verstorbene Baron) erklärt habe, wenn er nicht um den Betrag von Fr. 15 000 pauschalieren könne, werde er in die Schweiz verziehen, so ist das zum mindesten ein kleiner „Irrtum“. Es hieß doch seinerzeit schon in der Presse — und diese Behauptung ist unwidersprochen geblieben — der Erblasser habe gar nichts gewußt von einer Pauschalierung, ja noch mehr, es sei vorgegeben worden, er dürfe gar nichts wissen davon! Wenn er nichts wußte bezw. nichts wissen durfte, wie konnte er dann sagen: wenn ihr nicht pauschalieret, gehe ich in die Schweiz? Ein „Irrtum“ des „Volksblattes“ oder vielleicht — man sollte es gar nicht glauben — eine Unwahrheit, eine Lüge?

Besteuerung normal, das heißt zu den Sägen, die für den gewöhnlichen Bürger gelten, erfolgt, und das Ergebnis wäre höchstwahrscheinlich für uns viel erfreulicher gewesen, als es jetzt der Fall ist, selbst wenn man berücksichtigt, daß später auf dem Prozeßwege wenigstens noch eine Besteuerung der Vermächtnisse durchgeführt und ein Betrag von zirka 250 000 Franken dem dem Vorgehen der Gemeinde Triefenberg an Erbschaftsteuer heringebracht werden konnte. Wenn das „Volksblatt“ aufklären will, soll es wenigstens bei der Wahrheit bleiben, sonst sind alle seine Bemühungen umsonst.

### Inlandsnachrichten

**Mauren. — Gewerbeversammlung.**  
Am vergangenen Donnerstagabend fand im Schulhaus eine gut besuchte Gewerbeversammlung statt. Man sprach sich gegen den Beitrag von Fr. 5 für die Gewerdegemeinschaft aus. (Beauftragter wurde, daß eine entsprechende Abstufung fehlt; heute zählt zum Beispiel eine kleine Eierhändlerin gleich viel wie ein Großhändler.) — Im Laufe der Versammlung wurde Schloffer Matt sen. als Versammlungsleiter gewählt, der den Antrag stellte, die Beitragsreduzierung an die nächste Generalversammlung zu verweisen. Der Antrag wurde einstimmig gutgeheißen. In der Aussprache wurde über die schlechten Arbeitsmöglichkeiten in der Schweiz gesprochen. — Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf.

**Vaduz. — Kinokritik.**  
„Michael Strogoff, der Kurier des Zaren“, eine großartige Filmleistung sowohl inhaltlich, im Regieaufbau wie in der schauspielerischen Leistung. Eine äußerst spannende Handlung, Bilder von gigantischer Wucht und Eindringlichkeit. Adolf Wohlbrück als Träger der Hauptrolle übertrifft alles bisher von ihm Gewohnte. Ausgezeichnet spielen Luzie Köstlich als Mutter Strogoffs, Maria Undergast als Nabja, Sidde Hildebrand als Sangara, A. Golling als degradiertes Offizier. Sehr gut wirkten die beiden Journalisten. Wir zählen den Film zu den besten Leistungen modernen Filmschaffens. — Im Beiprogramm sahen wir einen guten Film über Oesterreichs Jugend.

**Polizeistundenkürzung.**  
Die liechtensteinischen Wirte beantragten bei der Regierung eine Neuordnung der Polizeistunde für werktags 23 Uhr, Samstags, Sonntag und Feiertags 24 Uhr. Es sieht zu hoffen, daß die Neuordnung in allen Lokalen gleich streng überwacht wird.

### Offene Antworten

159) **D diese Friedensverhandlungen!**  
Ein „ingeniertes Theater“ schien laut „Volks“-Blatt Nr. 75 den Bürgerparteiliegern die

### Der Haß der Schönbergs.

Roman von Margarete Anselmann.  
(Nachdruck verboten.)  
Jetzt war er der angesehene Makler geworden, dessen Hilfe sich alle Gutsbesitzer der Umgegend bedienten. Man wußte, daß Burwig zwar ordentliche Prozente nahm für seine Vermittlungen, daß man bei ihm aber gut bedient war, und daß man sich auf ihn verlassen konnte. Man rief ihn immer und überall, wo man Maklerdienste verlangte. Er war in der ganzen Gegend gut gelitten, da man ihn für einen Ehrenmann hielt und von seiner dunklen Vergangenheit nichts wußte.  
Nur Erich Schönberg hielt nicht viel von ihm. Sein gesunder Instinkt warnte ihn, ließ ihn dem Makler nicht zu sehr vertrauen. Und noch einen gab es, der wußte, was von Gaston Burwig zu halten war: David Schönberg. Aber der war schlau genug, sein Wissen auszunutzen und den Makler für seine Zwecke zu gebrauchen.  
Gaston Burwig hatte sich gut in der Hand. Jetzt, nachdem er oben angekommen war, würde er sich hüten, sich seine Stellung wieder zu verschern. Er hatte sich eine der hübschesten Villen der Stadt gekauft, er hatte ein schönes Auto, spielte geschickt und mit Erfolg den großen Herrn. Jetzt fehlte ihm nur noch die Frau. Und er

wußte, wen er wollte. Niemand anders als Ferdinande Schönberg mußte seine Frau werden. Mochte sie auch jetzt noch ablehnend und verlegend sein, mochte Erich Schönberg noch so spöttisch lächeln, er wußte schon, was er zu tun hatte! Bisher hatte Gaston Burwig alles erreicht, was er sich vorgenommen hatte. Er würde es auch erreichen, Ferdinande Schönberg sein eigen zu nennen.  
Sie war in seiner Hand, zusammen mit ihrer ganzen stolzen Sippschaft. Lange würde es nicht mehr dauern, und die Herrlichkeit dort war zu Ende. Es würde ihr nichts anderes übrig bleiben, als seine rettende Hand zu ergreifen. Sie würde noch froh sein müssen, wenn er sie nahm.  
Gaston Burwig rief sich schmunzelnd die Hände. Er steckte sie alle in die Tasche. Auch den schlauen Fuchs — David Schönberg. Er mußte sich nur in Geduld fassen und warten, bis seine Zeit kam.

7. Kapitel.  
Maga Schönberg war wieder zu Hause. Ihr Vater hatte nach ihr verlangt, und sie war seinem Ruf sofort gefolgt.  
Schon der erste Blick in Ferdinandes Gesicht sagte ihr alles.  
„Weine nicht, Maga, und laß dir vor allem Vater gegenüber nichts anmerken. Er glaubt noch immer daran, daß er bald wieder gesund

wird. Aber uns gegenüber war der Doktor ehrlich und hat uns gesagt, daß es nicht mehr sehr lange mit Vater dauern wird.“

„Nande ...“  
„Ja, Maga, wir müssen uns damit abfinden. Aber komm jetzt, du mußt zuerst einmal etwas essen. Vater schläft. Er wird sicher bald aufwachen, dann führe ich dich zu ihm. Du, hübsch bist du geworden, Maga, noch nie hast du so ausgesehen. Es ist etwas in deinen Augen, ein Strahlen, gerade als ob du über etwas sehr glücklich wärst.“

„Zärtlich strich Ferdinande über das Haar der jüngeren Schwester.“  
„Aber, Nande ...“ wehrte Maga verlegen ab. Sie durfte der Schwester noch nichts sagen, so gern sie auch ihr Glück geidehnt hätte.  
„Schwesterchen, ich bin ja so froh, daß du da bist. Und weißt du, ich bin geradezu neidisch auf dich. So auf eigenen Füßen stehen zu können, in der Stadt zu leben ...“

„Na, weißt du, Nande, mit dem auf eigenen Füßen stehen ist es noch nicht so weit her. Vorläufig bin ich nur Volontärin und verdiene noch nichts. Erst dann, wenn ich in England sein werde, als Gärtnerin, dann bin ich wenigstens einigermaßen selbständig. Aber — ob ich jetzt überhaupt nach England gehe, das ist sehr fraglich.“

„Oh, du bleibst vielleicht hier? Hast du hier einen Posten in Aussicht? Ich wäre glücklich, wenn du nicht so weit fortgehen würdest.“

„Im, es läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, Nande. Und sprich zu niemandem davon. Es ist alles noch so unklar, man muß erst abwarten.“  
„Selbstverständlich schweige ich, Nande. Aber freuen kann ich mich einstweilen doch über die Aussicht, dich vielleicht in der Nähe zu behalten. Aber sag mal, hat Erich dir im letzten Monat richtig dein Geld geschickt?“

„Er hat natürlich wieder ein ganzes Stück von der festgesetzten Summe abgezwickelt. Du kennst ihn ja. Seiner Meinung nach brauchen wir Mädchen überhaupt kein Geld. Und dabei ist Berlin so teuer, auch wenn man noch so sparsam ist.“

„Nun, Erich weiß sicher selber am besten, wie teuer das Leben ist. Er braucht für sich gerade genug. Ich fürchte, Maga, wenn Vater einmal die Augen schließt, wird es uns traurig genug geben. Auf Erich können wir uns wirklich nicht verlassen.“

„Was ist zwischen dir und Erich, daß du so von ihm sprichst?“  
„Ach, da sieht es nicht sehr gut aus. Wir sprechen nur das Nötigste zusammen und vermeiden es, Vater aufzuregen. Sonst aber wissen wir schon, wie wir zu einander stehen.“